

Das Haus in der Geschichte Europas

Ein Handbuch

Herausgegeben von Joachim Eibach und Inken Schmidt-
Voges, in Verbindung mit Simone Derix, Philip Hahn,
Elizabeth Harding und Margareth Lanzinger

Redaktion: Roman Bonderer

DE GRUYTER
OLDENBOURG

Gedruckt mit Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung.

ISBN 978-3-11-035888-9
eISBN (PDF) 978-3-11-035898-8
eISBN (EPUB) 978-3-11-035899-5

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2015 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Titelbild: Johann Friedrich Penther, Ausführliche Anleitung zur bürgerlichen Bau-Kunst, Augsburg 1745. Universitätsbibliothek Heidelberg / 64 D 5 RES::1 / Tafel XIV

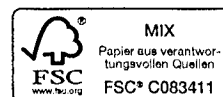
Satz: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

© Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com



Inhalt

Vorwort und Danksagung — XI

David Warren Sabeau

Geleitwort — XIV

Inken Schmidt-Voges

Das Haus in der Vormoderne — 1

Joachim Eibach

Das Haus in der Moderne — 19

Teil I: Hausforschung in den europäischen Geschichtswissenschaften

Joachim Eibach

Einführung: Hausforschung in den europäischen Geschichtswissenschaften — 41

Philip Hahn

Trends der deutschsprachigen historischen Forschung nach 1945: Vom ‚ganzen Haus‘ zum ‚offenen Haus‘ — 47

Élie Haddad

Forschungen zum Haus in der Frühen Neuzeit in Frankreich: Im Schnittpunkt der Disziplinen — 65

Catherine Richardson

Forschungen zu ‚House and Home‘ in England — 83

Dionigi Albera

Das Haus in der italienischen Forschungslandschaft: Vielfalt und Kontextualisierung — 99

Karin Hassan Jansson

Haus und Haushalt im frühneuzeitlichen Schweden: Geschichtswissenschaftliche Trends und neue Zugänge — 113

Manon van der Heijden und Ariadne Schmidt
Der Haushalt in der niederländischen Geschichtsschreibung: Ehemuster, fragliches Patriarchat und häusliches Leben — 131

Alice Velková
Forschungen zum Haus in der Tschechischen Republik: Historische Demographie und neue Ansätze — 149

Ausgewählte Literatur — 165

Teil II: Materialität und Wohnkultur

Elizabeth Harding
Einführung: Materialität und Wohnkultur — 169

Raffaella Sarti
Ländliche Hauslandschaften in Europa in einer Langzeitperspektive — 175

Tara Hamling
Die Gestaltung des frommen Hauses im protestantischen Europa — 195

Julia A. Schmidt-Funke
Städtische Wohnkulturen in der Frühen Neuzeit — 215

Christiane Holm
Bürgerliche Wohnkultur im 19. Jahrhundert — 233

Dieter Schott
Technisiertes Wohnen in der modernen Stadt — 255

Susann Buttolo
Wohnungsbau und Wohnen im Sozialismus — 273

Ausgewählte Literatur — 293

Teil III: Soziale und ökonomische Konstellationen

Margareth Lanzinger
Einführung: Soziale und ökonomische Konstellationen — 297

Cecilia Cristellon
Das Haus als Bühne: Vor- und nachreformatorische Heirats- und Ehepraxis — 303

Margareth Lanzinger
Vererbung: Soziale und rechtliche, materielle und symbolische Aspekte — 319

Birgit E. Klein
Reale und ideelle Häuser im Judentum — 337

Elisabeth Joris
Profession und Geschlecht: Das Haus als Ort der Ausbildung und Berufstätigkeit im 19. Jahrhundert — 355

Bärbel Kuhn
Mitwohnen im 19. und frühen 20. Jahrhundert — 373

Maren Möhring
Das Haustier: Vom Nutztier zum Familientier — 389

Ausgewählte Literatur — 407

Teil IV: Interaktion und soziale Umwelt

Inken Schmidt-Voges
Einführung: Interaktion und soziale Umwelt — 411

Inken Schmidt-Voges
Das Haus und seine Nachbarschaft: Integration und Konflikt — 417

Arno Haldemann
Das gerügte Haus: Rügerituale am Haus in der Ehrgesellschaft der Frühen Neuzeit — 433

Gabriele Jancke
Gastfreundschaft in frühneuzeitlichen Haushaltsgesellschaften: Ökonomie und soziale Beziehungen — 449

Daniel Jütte
Das Fenster als Ort sozialer Interaktion: Zu einer Alltagsgeschichte des Hauses im vormodernen Europa — 467

James R. Palmitessa

Das Bürgerhaus zwischen nachbarschaftlicher Interaktion und städtischer Verwaltung: Prag im 16. Jahrhundert — 485

Frank Hatje

Die private Öffentlichkeit des Hauses im deutschen und englischen Bürgertum des 18. und 19. Jahrhunderts — 503

Ausgewählte Literatur — 525

Teil V: Haus und Zugehörigkeit

Simone Derix

Einführung: Haus und Zugehörigkeit — 529

Kaspar von Greyerz

Das Haus als Ort der Andacht — 537

Suraiya Farooqi

Haus und Herrschaft in der osmanischen Welt — 553

Daniel Menning

Adel und Haus: Deutungshorizonte im 19. und 20. Jahrhundert — 571

Simone Derix

Haus und Translokaliät: Orte der Macht – Orte der Sehnsucht — 589

Anton Tantner

Vom Hausnamen zur Hausnummer: Die Adressierung des Hauses — 605

Nacim Ghanbari

Häuserromane — 623

Ausgewählte Literatur — 639

Teil VI: Wissensordnung und Ordnungswissen

Philip Hahn

Einführung: Wissensordnung und Ordnungswissen — 643

Astrid Habenstein

Das Haus in den Wissensordnungen der griechisch-römischen Antike — 649

Anna Becker

Der Haushalt in der politischen Theorie der Frühen Neuzeit — 667

Steffen Schlinker

Das Haus im Recht der Frühen Neuzeit — 685

Hans-Georg Lippert

Das Haus in Architekturtraktaten zwischen 1450 und 1950 — 701

Thomas K. Kuhn

Das ‚Haus‘ im Protestantismus: Historisch-theologische Perspektiven — 725

Christian von Zimmermann

Literarische Anthropologie des Hauses: Individuum, Familie und Haus in der Biedermeierzeit — 743

Ausgewählte Literatur — 761

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren — 763

Abbildungsverzeichnis — 769

Personenregister — 771

Ortsregister — 779

gehende war. In Handwerkerhaushalten wurde aus der rechtlichen und patriarchalischen Bindung von Gesellen oder Lehrlingen an die Meisterhaushalte mehr und mehr eine pragmatische, auf einem bezahlten und so versachlichten Untermietverhältnis beruhende Hausgemeinschaft. So könnte man als Gemeinsamkeit formulieren, dass die hier vorgestellten Formen des Mitwohnens zwar oft auf beiden Seiten ökonomischen Zwängen folgten und zunächst nicht immer freiwillig waren, aber die Konstellation, das Wie und die Frage, mit wem man zusammen wohnte, konnte in vielen der beschriebenen Fälle leichter als in früheren Zeiten modifiziert werden. Im Bürgertum trugen die zunehmend selbstverständlicher werdende Erwerbstätigkeit von Frauen und die damit verbundene ökonomische Unabhängigkeit dazu bei, dass bewusster entschieden werden konnte, mit wem man in welcher Form eine Wohngemeinschaft einging. Wenn Frauen nicht mehr notwendigerweise heiraten mussten, um versorgt zu sein, eröffneten diese gesellschaftlichen Veränderungen auch Männern neue Spielräume, die hegemoniale Männlichkeitsrolle des Versorgers nicht selbstverständlich übernehmen zu müssen.

Maren Möhring

Das Haustier: Vom Nutztier zum Familientier

Seit einigen Jahren haben die *Human-Animal-Studies* auf die Bedeutung der Tier-Mensch-Beziehungen für ein differenzierteres Verständnis von Gesellschaft, Geschichte und Gegenwart hingewiesen.¹ Trotzdem hat das Haustier als Mitglied des Haushalts und als Wesen, das „in unmittelbarer Gemeinschaft mit dem Menschen lebt“², in Studien über die Geschichte des Hauses und der Familie noch nicht die ihm gebührende Aufmerksamkeit erfahren. Ziel dieses Beitrags ist es, den Wandel dessen, was unter einem Haustier zu unterschiedlichen Zeiten verstanden wurde, sowie die sich verändernden soziokulturellen Praktiken der Tier-Mensch-Interaktion herauszuarbeiten. Der Fokus liegt dabei auf der Verbürgerlichung und sukzessiven Familialisierung³ des Haustiers seit dem 18. Jahrhundert. Im Zuge dieses Prozesses entwickelte sich ein neuartiger Umgang mit dem Haustier, das, so die These, zu einem zentralen Element bürgerlichen Familienlebens, des Gefühlshaushalts und der Selbstrepräsentation des Bürgertums wurde. Da die Forschung zum Haustier nach wie vor disparat ist, werden zwar Beispiele aus verschiedenen europäischen Ländern und den USA herangezogen, jedoch ohne im engeren Sinne systematische Vergleiche vornehmen zu können. Ausgehend von der bisherigen Forschung sollen abschließend weiterführende Perspektiven für die geschichtswissenschaftliche Beschäftigung mit Haustieren und ihrer Bedeutung für die Geschichte des Hauses und der Häuslichkeit entwickelt werden.

In Definitionen der frühneuzeitlichen Hausgemeinschaft wird diese – so etwa von Andreas Gestrich in seiner „Geschichte der Familie“ – als „Gesamtheit der unter dem Regiment eines Hausvaters stehenden Personen“ definiert, die „zusammen arbeiteten, wohnten und aßen“. Das Haus stellte nach Gestrich „eine Rechts-, Arbeits-, Konsum- und Wirtschaftseinheit“ dar, „zu der nicht nur die Familie im heutigen Sinne, sondern auch das Gesinde und der Besitz gehörten.“⁴ Tiere tauchen in derartigen Definitionen des Hauses (und der Familie) nur selten auf, wohingegen sie in den Quellen sehr oft benannt werden. So waren es bei Luther „weib und kind, knecht und

¹ Vgl. Mieke Roscher, Forschungsbericht Human-Animal Studies, in: IMS 2, 2009, 94–103.

² Art. Haustier, in: Walter Hirschberg (Hrsg.), Wörterbuch der Völkerkunde. Stuttgart 1965, 173f., hier 173.

³ Gemeint ist hier die Entwicklung hin zur heute üblichen Bedeutung von ‚Familie‘, die sich semantisch erst im 19. Jahrhundert durchsetzte und sich von der mittellateinischen *familia* durch ihren „familiäre[n] und domestische[n] Kern“ unterschied. Vgl. Ludolf Kuchenbuch, ... mit Weib und Kind und... Die Familien der Mediävistik zwischen den Verheirateten und ihren Verwandten in Alteuropa, in: Karl Heinz Spieß (Hrsg.), Die Familie in der Gesellschaft des Mittelalters. Ostfildern 2009, 325–376, hier 375.

⁴ Andreas Gestrich, Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert. 2. Aufl. München 2010, 4.

magd, vieh und futter“, die dem Hausvater unterstanden.⁵ In der zitierten Definition von Gestruch wären Tiere wohl am ehesten unter „Besitz“ zu subsumieren. Tiere galten im Römischen Recht, das in Europa bis ins 19. Jahrhundert hinein maßgeblich war, als Ding. Erst seit dem Tierschutzgesetz von 1986 firmieren Tiere als „Mitgeschöpfe“; 1990 ist dann auch im Bürgerlichen Gesetzbuch ihre Sacheigenschaft weggefallen. Das Tier ist aber noch immer keine Rechtsperson, sondern bleibt Objekt der Rechtsordnung, wenn es nun auch eine eigene Kategorie, getrennt von (anderen) Gegenständen, bildet.⁶ In der Alltagspraxis jedoch war die Differenz von Tier und Ding stets von Bedeutung; mit Tieren durfte keineswegs nach Belieben umgesprungen werden. So verbot der Amsterdamer Magistrat bereits 1675 die Verwendung von Hunden als Zugtiere (wenn auch ohne Erfolg).⁷ Das heißt, die Interaktionen zwischen Menschen und Tieren wurden anders konfiguriert als zwischen Menschen und leblosen Sachen. In diesem Sinne nahmen Tiere zwischen den zum Haushalt gehörenden Personen und dem übrigen dinglichen Besitzstand eine **intermediäre Position** ein – und gerade diese macht Tiere zu einem so interessanten Forschungsgegenstand. Dieser ‚Zwischenstatus‘ kam in besonderem Maße Haustieren zu.⁸

1 Das (Haus-)Tier: Definitionen und Differenzierungen

In Johann Christoph Adelungs „Grammatisch-Kritischem Wörterbuch“ aus den späten 1770er Jahren wird ein Haustier als „ein jedes zahmes Thier“ definiert, „so fern man es in den Häusern zu halten pfleget“.⁹ Welcher Art das Haus beziehungsweise die

Häuser waren und wo im Haus beziehungsweise in der Hauswirtschaft die Tiere ihren Platz fanden, wird nicht diskutiert. Auch bleibt unklar, ob es allein um das Haus als Gebäude ging oder ob ein rechtlicher oder ökonomischer Ort (mit) gemeint war. Von zentraler Bedeutung ist die **Abgrenzung vom ungezähmten, wilden Tier**. Damit wird das Haustier nicht nur dem häuslichen Bereich, sondern dem Bereich der Kultur insgesamt zugeordnet. Als Tier jedoch bleibt es auch innerhalb des Hauses **stärker der Sphäre der Natur verhaftet**. Solchermaßen ein Mischwesen, verkörpert das Haustier auf besonders prägnante Weise eben jene historisch wandelbare Grenze von Natur und Kultur. Und diese Grenze trägt es in den Binnenraum des Hauses hinein. Der Fokus auf das im Haushalt lebende Tier schärft damit den Blick nicht nur für Aushandlungen des Innen und Außen, sondern auch des Natürlichen und Kulturellen im häuslichen, familiären und gesellschaftlichen Ordnungsgefüge.

Ebenso relevant wie die Unterscheidung zwischen Mensch und Tier sind die Binnendifferenzierungen in dem, was wir – räumlich gesprochen – das Tierreich nennen. Auf diese Klassifizierungen und ihre historischen Veränderungen möchte ich im Folgenden näher eingehen, da sie für eine Bestimmung dessen, was ein Haustier ausmacht, von zentraler Bedeutung sind. Meine Ausführungen sind dabei nicht als ausgearbeitete Begriffsgeschichte des Haustiers zu verstehen – eine solche steht noch aus –, sondern als erste Anhaltspunkte, um sich der Geschichtlichkeit des Haustiers anzunähern.

In Zedlers Universallexikon aus der Mitte des 18. Jahrhunderts wird das Tier als „belebter Körper“ definiert, der sich aus mehreren Teilen zusammensetze, sich durch tägliche Nahrung erhalte und zu mancherlei Bewegung fähig sei.¹⁰ Die erste grundlegende Differenz, die im Zedler eingezogen wird, ist die (aristotelische) zwischen vernünftigen und unvernünftigen Tieren beziehungsweise zwischen „Menschen und Vieh“. Dem *Animale rationale* werden hier also nicht die Tiere, sondern das Vieh gegenübergestellt; ‚Tier‘ fungiert als übergreifender Begriff. Liest man dann allerdings den Eintrag Vieh, so erfährt man, dass unter Vieh „eine Bestie, die zahm ist“, zu verstehen sei, wohingegen Tiere im Grunde allein wilde Tiere seien: „Im eigentlichen und besondern Verstande aber braucht man das Wort Thier nur von den wilden Bestien.“¹¹ ‚Tier‘ wird also plötzlich, in demselben Lexikon, aber in einem anderen Eintrag, deutlich restriktiver definiert und dient nun der Binnendifferenzierung der unvernünftigen Tiere, zu denen das **Vieh** und die (wilden) Tiere respektive Bestien zählen. Diese uneinheitlichen Begriffsverwendungen und die Bedeutungsverschiebungen innerhalb des lexikalischen Verweissystems machen nicht nur die generelle Schwierigkeit sichtbar, einen Begriff definitiv festzulegen, sondern weisen auf ein

⁵ Martin Luther, Der 127. Psalm ausgelegt an die Christen zu Riga (1524), in: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe/Weimarer Ausgabe (WA), Bd. 15. Weimar 1899, 364. Zit. nach Reinhart Koselleck, Die Auflösung des Hauses als ständische Herrschaftseinheit. Anmerkungen zum Rechtswandel von Haus, Familie und Gesinde in Preußen zwischen der Französischen Revolution und 1848, in: ders., Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache. Frankfurt am Main 2010, 465–485, hier 470.

⁶ Winfried C.J. Eberstein, Das Tierschutzrecht in Deutschland bis zum Erlass des Reichs-Tierschutzgesetzes vom 24. November 1933. Unter Berücksichtigung der Entwicklung in England. Frankfurt am Main 1999, 374.

⁷ Jutta Nowosadtko, Die polierte Fauna in Theorie und Praxis. Frühneuzeitliche Tierhaltung, Seuchen- und Schädlingsbekämpfung im Spiegel der Polizeyvorschriften, in: Karl Härter (Hrsg.), Policy und frühneuzeitliche Gesellschaft. Frankfurt am Main 2000, 297–340, hier 300.

⁸ Haustiere werden in der Forschung oft als „intermediate species“ begriffen, so bei Alexander Wilson, The Culture of Nature. North American Landscape from Disney to the Exxon Valdez. Cambridge, Mass. 1992, 127.

⁹ Johann Christoph Adelung, Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. 2. Aufl. Bd. 2.

Leipzig 1796, 1036f.

¹⁰ Johann Heinrich Zedlers Großes vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, Bd. 43. Halle 1745, 1333.

¹¹ Ebd., Bd. 48, 1746, 1044.

inhärentes Problem der Tierdefinitionen hin, gab es doch nicht ‚das‘ Tier, sondern nur jeweils sehr unterschiedliche Tiere, deren Einteilung in verschiedene Gruppen sich letztlich nicht stabilisieren ließ.¹² Gerade in diesen Uneindeutigkeiten und Verschiebungen ist die historische Dynamik der Tier-Mensch- und mit ihr der Tier-Tier-Unterscheidungen spürbar.¹³

Zum Vieh, das – wie das spätere Haustier – über die Abgrenzung vom wilden Tier definiert wird, zählt der Zedler „alle vierfüßige[n] Thiere, welche in Heerden weise gehalten, oder vor den Hirten getrieben werden.“ Vor allem aber wird das Vieh definiert als „allerley zahme Thiere“, die „zum Nutzen einer Hauswirthschaft gehalten“ würden. Der Aspekt der Nützlichkeit war es, der diese Tiere an das Haus und seine Ökonomie band und es zugleich auf die ‚gute Ordnung‘ des gesamten Gemeinwesens bezog. Sowohl im Hinblick auf die anthropozentrische Bestimmung der Tiere aufgrund ihrer Nützlichkeit für den Menschen als auch hinsichtlich der auf Gegensatzpaaren aufbauenden Ordnung kann der Zedler als typisch für Klassifizierungen der Tierwelt im 18. Jahrhundert gelten.¹⁴

Das Kriterium der Nützlichkeit markiert – nach Vernunft versus Unvernunft und Zähmheit versus Wildheit – die dritte Leitdifferenzierung der Tierwelt, die der Zedler vornahm. So werden den nützlichen Tieren die schädlichen Tiere gegenübergestellt.¹⁵ Zu letzteren gehörten Löwen, Bären und Wölfe, aber auch bissige Hunde und um sich schlagende Pferde. Kriterium der Zuordnung war, dass ein solches Tier „Leuten an Leib oder Leben Schaden thun möchte“. Verschiedene frühneuzeitliche Landrechte verpflichteten den Besitzer eines solchen schädlichen Tiers, das Tier „weg[zu]schaffen“ und den entstandenen Schaden zu ersetzen.¹⁶ Deutlich wird hier, dass Tiere nicht allein Objekte rechtlicher Reglementierungen oder ökonomischer Überlegungen waren, sondern immer wieder in einer vom Menschen nicht vollständig kontrol-

¹² Die Vermischung widersprüchlicher Diskurse und verschiedener Kategorisierungen von Tieren ist typisch für die Enzyklopädien des 18. Jahrhunderts, die sich erst sukzessive für verschiedene Leserschaften ausdifferenzierten. Vgl. Jeff Loveland, *Animals in British and French Encyclopaedias in the Long Eighteenth Century*, in: *Journ. for Eighteenth-Century Stud.* 4, 2010, 507–523.

¹³ Vgl. Pascal Eitler, *Der ‚Ursprung‘ der Gefühle. Reizbare Menschen und reizbare Tiere*, in: Ute Frevert u. a. (Hrsg.), *Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*. Frankfurt am Main 2011, 93–119, hier 95, 98.

¹⁴ Vgl. Nowosadtko, *Policierter Fauna* (wie Anm. 7), 325.

¹⁵ Einzelne Tierarten wurden im 17. Jahrhundert als „landschädlich“, im 18. Jahrhundert als „gemeinschädlich“ definiert (vgl. ebd., 324). Eines aber kannte man bis weit ins 19. Jahrhundert hinein noch nicht: den Schädling. Bei diesem Gegenpart zum nützlichen Haustier handelt es sich um einen wissenschaftlich-politischen Gegenstand, der zwischen 1840 und 1920 entstanden und in Deutschland lexikalisch erstmals 1933 nachgewiesen ist. ‚Der‘ Schädling stellte eine Bedrohung nicht mehr nur für einen einzelnen Menschen, Feld oder Forst dar, sondern für etwas weit Umfassenderes, nämlich für Kollektivkörper wie ‚den deutschen Wald‘ (oder ‚das deutsche Volk‘). Vgl. Sarah Jansen, *‚Schädling‘. Geschichte eines wissenschaftlichen und politischen Konstrukts 1840–1920*. Frankfurt am Main 2003.

¹⁶ Zedlers Universallexicon (wie Anm. 10), Bd. 34, 1742, 739f.

lierbaren Art und Weise agierten. Ihnen wurde also durchaus eine gewisse Wirkungs- und Handlungsmacht zugeschrieben, die besonders dann zutage trat, wenn sie in einer menschlichen Wünschen nicht entsprechenden Form tätig wurden.¹⁷

Festzuhalten bleibt, dass der Zedler noch heute relevante Unterscheidungen innerhalb der Tierwelt vornahm. Daneben aber differenzierte er die Tiere auch nach Kriterien, die in der Moderne an Bedeutung verlieren sollten wie die Einträge zum reißenden, zum grimmig reißenden oder zum sonderbaren [= ausländischen/fremden] Tier zeigen. Vor allem aber kannte der Zedler als Lexikon aus der Mitte des 18. Jahrhunderts die Kategorie ‚Haustier‘ noch nicht, und dies obwohl das Vieh klar der Hauswirtschaft zugeordnet war. Lexikalisch erfasst wurde das Haustier im deutschsprachigen Raum erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts¹⁸, und es wurde bis weit ins 19. Jahrhundert hinein zunächst noch weitgehend als Nutzvieh verstanden. In Herders *Conversations-Lexikon* von 1855 etwa ist über Haustiere lediglich zu erfahren, dass „bei uns“ Pferde, Esel, Schafe, Schweine, Ziegen, Hunde, Katzen, Kaninchen, verschiedenes Federvieh und „allenfalls auch Bienen und Seidenwürmer“ zu dieser Kategorie zählen.¹⁹ Der Verweis auf Bienen und Seidenwürmer macht dabei deutlich, dass ein Haustier nicht zwangsläufig räumlich an das menschliche Haus (oder die benachbarte Stallung) gebunden sein musste. Entscheidend war die Zugehörigkeit zur Hauswirtschaft, war das Haus hier doch vor allem ökonomisch definiert.

In Meyers *Konversations-Lexikon* von 1871 werden Haustiere dann vor allem als zahme Tiere definiert, „welche der Mensch zu seinem Nutzen in seinen Wohnungen hält und erzieht.“ Es folgt eine ganz ähnliche Aufzählung von Pferd, Rind, Schwein etc.; Hund und Katze aber werden nun gesondert genannt.²⁰ 1896 tritt in Meyers *Konversations-Lexikon* an die Stelle der bloßen Aufzählung eine funktionale Definition: Haustiere gelten nun als „zahme Tiere“, „deren Zucht in größerem Umfang zum Nutzen oder zum Vergnügen getrieben wird.“²¹

Damit trat *erstens* ein neues Wissensgebiet, nämlich die Haustierzucht, in Erscheinung. Zwar hat die bewusste Züchtung von Tieren eine lange Tradition und war insbesondere in England bereits im 17. Jahrhundert verbreitet. Mit der Darwin’schen Evolutionstheorie jedoch wurden Abstammung und Selektion zu zentralen Elementen des Konzepts wie auch des Umgangs mit Haustieren. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden zahlreiche Zuchtvereine gegründet, die sich der systematischen Züchtung von Haustieren (inklusive der Erstellung umfangreicher Stammbücher)

¹⁷ Zur viel diskutierten Agency von Tieren vgl. Aline Steinbrecher, *Eine Stadt voller Hunde*. Ein anderer Blick auf das frühneuzeitliche Zürich, in: *IMS* 2, 2009, 26–40, hier 39.

¹⁸ Vgl. Adelung, *Grammatisch-Kritisches Wörterbuch* (wie Anm. 9).

¹⁹ Herders *Conversations-Lexikon*, Bd. 3. Freiburg im Breisgau 1855, 240.

²⁰ Neues *Konversations-Lexikon*, ein Wörterbuch des allgemeinen Wissens, hrsg. v. Hermann J. Meyer. 2. Aufl. Bd. 8. Hildburghausen 1871, 667.

²¹ Meyers *Konversations-Lexikon*. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens, Bd. 8. Leipzig 1896, 462. Diese Definition blieb allgemeinverbindlich.

widmeten.²² Die meisten der uns heute bekannten Haustierarten sind erst am Ende des 19. Jahrhunderts entstanden.²³

Zweitens machen die Lexikoneinträge klar, dass am Ende des 19. Jahrhunderts zum Haustier nicht nur die heute als Nutztiere bekannten Tiere, sondern unbestritten auch die so genannten Vergnügungs- und Geselligkeitstiere zählten. Auch wenn der gemeinsame Oberbegriff nicht in Frage gestellt wurde, so belegen die Einträge doch eine zunehmende Ausdifferenzierung der Haustiere in Nutztiere einerseits und vornehmlich als unnütz verstandene Haustiere wie Hunde, Katzen und Vögel andererseits.²⁴

Bereits im Zedler waren Hunde nicht zum Vieh gezählt worden; sie fielen in keine der aufgemachten Kategorien.²⁵ Diese Sonderstellung wurde zunehmend systematisch ausformuliert – in den meisten deutschsprachigen Enzyklopädien geschah das erst relativ spät. In britischen Lexika hingegen findet sich neben dem Pendant zum Haustier, dem *domestic animal*, das den Bezug zum Haus respektive *domus* bewahrt, bereits seit dem 16. Jahrhundert der Eintrag *pet*²⁶, für den das Haus weniger als Wirtschafts- und Arbeitseinheit von Relevanz ist denn als gesellig-familiärer Raum. In der bürgerlichen Praxis hingegen war die besondere Stellung der *pets*, die als ‚Lieblinge‘ mit besonderer Hingabe behandelt wurden²⁷, auch im deutschsprachigen Raum spätestens im 18. Jahrhundert etabliert. Die Aufspaltung in Nutz- und Geselligkeitstiere korrelierte dabei mit der zunehmenden Ausdifferenzierung von Erwerbs- und Familienarbeit. Diese Separierung erfasste auch das Haus selbst, das im Laufe der Frühen Neuzeit nach und nach in allgemein zugängliche einerseits und in bestimmten Personen und Tätigkeiten vorbehaltene Räume andererseits getrennt wurde, wobei Letztere idealiter der – sich zumindest auf normativer Ebene etablierenden – Eltern-Kind-

Familie vorbehalten waren.²⁸ Die zum Vergnügen gehaltenen Haustiere durften im Gegensatz zu den meisten (menschlichen) Besuchern häufig auch in die privatesten Räume wie das Schlafzimmer vordringen – eine Zutrittserlaubnis, die sie zu engen Vertrauten machte.²⁹ Im Gegensatz zum Ungeziefer, das sich ungewollt im menschlichen Haus aufhält, ist das Haustier freiwillig in das Innerste hineingelassen worden und auch in dieser Hinsicht ein „boundary breaker“.³⁰

2 Verhäuslichung als Familialisierung und Emotionalisierung

Dass (meist kleinere) Haustiere in den Innenräumen des Hauses zugegen waren und durchaus enge Bindungen zu ihren Herrchen und Frauchen unterhielten, ist kein modernes Phänomen. Diese Form der Haustierhaltung lässt sich bereits im Mittelalter nachweisen, hier vor allem in adligen Haushalten, aber auch in Klöstern.³¹ Quantitativ und qualitativ hat diese Praxis aber erst seit dem 17. und insbesondere dem 18. Jahrhundert einen deutlichen Entwicklungsschub erfahren, um im 19. Jahrhundert schließlich zu einem zentralen Bestandteil bürgerlicher Lebensweise zu werden. Das schlug sich nicht zuletzt in der im 18. und 19. Jahrhundert in zahlreichen europäischen Städten eingeführten Hundesteuer nieder, die zwischen als nützlich definierten (Wach-, Hüte- und Blinden-)Hunden und als unnütz eingeschätzten Hunden unterschied und nur Letztere besteuerte.³² Das zum Vergnügen gehaltene Haustier war nach Ansicht der städtischen Behörden, die mit Funktionalitätskriterien operierten, ein Luxusgut ohne ökonomischen Nutzen. Gegen diese enge Definition von Funktionalität regte sich Widerstand. Die Auseinandersetzungen um die Hundesteuer und die ihr zugrunde liegende unterschiedliche Klassifizierung von Hunden führten zur

22 Harriet Ritvo, *The Animal Estate. The English and Other Creatures in the Victorian Age*. Cambridge, Mass. 1987, 82–121.

23 Im Falle vieler Hunderassen war dabei nicht mehr die Leistung, sondern das Aussehen entscheidend. Vgl. Jutta Buchner, *Kultur mit Tieren. Zur Formierung des bürgerlichen Tierversständnisses im 19. Jahrhundert*. Münster 1996, 101.

24 Die Übergänge sind allerdings fließend, zumal viele kleinere Haustiere als Versuchstiere Verwendung finden. Zur ambivalenten Positionierung von Hunden und Katzen „zwischen Labor und Familie“ vgl. Pascal Eitler, *Ambivalente Urbananimalität. Tierversuche in der Großstadt (Deutschland 1879–1914)*, in: *IMS* 2, 2009, 80–93, hier 87.

25 Der Zedler charakterisiert den Hund als nützlich (Jagdhilfe/Bewachen), aber betont bereits, dass Hunde „auch wohl zur Lust“ gehalten würden (Zedlers Universallexicon (wie Anm. 10), 1372).

26 Bruce T. Boehrer, *Introduction. The Animal Renaissance*, in: ders. (Hrsg.), *A Cultural History of Animals in the Renaissance*. Oxford 2007, 1–25, hier 20–24.

27 Ein „pet“ ist laut Oxford English Dictionary „any animal domesticated or tamed kept as a favorite or treated with indulgence“. Ursprünglich bezeichnete der Terminus „pet“ Lämmer, die per Hand aufgezogen wurden.

28 Vgl. Joachim Eibach, *Das Haus. Zwischen öffentlicher Zugänglichkeit und geschützter Privatheit (16.–18. Jahrhundert)*, in: Susanne Rau/Gerd Schwerhoff (Hrsg.), *Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*. Köln 2004, 183–205.

29 In der Frühen Neuzeit waren die Nutztiere in England zunehmend auf Distanz gehalten worden; mit Verachtung wurden die Iren, Schotten und Waliser betrachtet, die mit ihren Tieren unter einem Dach aßen und schliefen. Vgl. Keith Thomas, *Man and the Natural World. Changing Attitudes in England 1500–1800*. London 1983, 94. Das Haus- als Heimtier aber durfte nun einen Platz im engsten Familienkreise einnehmen.

30 Gerade das macht Haustiere so bedeutsam in der Moderne, so Erica Fudge, *Pets*. Stocksfield 2008, 20.

31 Simon Teuscher, *Köter und ‚edle wind‘ als Medien sozialer Beziehungen vom 14. bis 16. Jahrhundert*, in: *HA* 6, 1998, 347–369.

32 Zur 1796 in England eingeführten Hundesteuer vgl. Thomas, *Man* (wie Anm. 29), 105; für Frankreich vgl. Kathleen Kete, *The Beast in the Boudoir. Petkeeping in Nineteenth-Century Paris*. Berkeley 1995, 41; für Zürich: Steinbrecher, *Stadt voller Hunde* (wie Anm. 17), 33f.

öffentlich vorgetragenen Verteidigung der vor allem in städtischen, bürgerlichen Haushalten gehaltenen Hunde. Ihre Besitzer argumentierten vorrangig mit dem emotionalen Nutzen, den die Familie aus der Haustierhaltung zog. Ein US-amerikanisches Wörterbuch von 1844 macht die tendenzielle Verschiebung vom Haus zur Familie greifbar, wenn „undomesticated“ nun definiert wird als „not accustomed to a family life“.³³ Der familiäre Nutzen des Haustiers erstreckte sich sowohl auf die moralische Erziehung der Kinder, die durch die Pflege eines Haustiers Fürsorge und Mitgefühl erlernen sollten³⁴, als auch generell auf die Bedeutung des Haustiers als Gegenpol zur ‚kalten‘, allein an rationalen Kriterien ausgerichteten Außenwelt. In dieser Hinsicht kam dem Haustier und der Hausfrau eine ähnliche Funktion zu, die es lohnend erscheinen lässt, die Geschichte des bürgerlichen Haushalts und der Emotionalisierung des Familienlebens über das Haustier, also gleichsam vom Rande her, neu zu perspektivieren. Dabei trug das Tier als Subjekt wie Objekt zur Emotionalisierung bei und fungierte als Scharnier zwischen Außen und Innen, indem es die (bürgerliche) Familie als Einheit zu formieren half.³⁵ Die Verbürgerlichung des Haustiers und insbesondere des Hundes ist also nicht als nachträglicher Effekt einer vornehmlich anderswo stattfindenden Verbürgerlichung zu verstehen, sondern als zentraler Bestandteil dieses Vorgangs, der spezifische räumliche Ein- und Ausschlüsse implizierte. Dabei lässt sich das ‚häusliche Reich‘ nicht einfach als fixer räumlicher Rahmen fassen, in dem die Prozesse der Verbürgerlichung stattfanden. Vielmehr ist das *doing (middle-class) family*, an dem Haustiere beteiligt waren, als ein *spacing* zu verstehen, das erst besagten häuslichen Bereich der Familie und des Selbst geschaffen hat.³⁶ Haustiere fungierten dabei als Grenzwächter zwischen Innen und Außen – einer prekären Grenze, deren Bewahrung auf mannigfaltigen Formen der Kontrolle basierte. Insofern auch zum Vergnügen gehaltene Hunde durchaus Wachfunktionen übernahmen, schützten sie Familie und Haushalt nicht nur in symbolischem, sondern auch praktischem Sinne vor der bedrohlichen Außenwelt. Zugleich aber waren sie selbst Gegenstand der Disziplinierung und ‚Zivilisierung‘; ihr Verhalten musste reguliert und dem häuslichen Raum und seinen Werten angepasst werden.³⁷

Zudem erfüllten sie nicht nur für die Konstruktion des Hauses als räumliches Ensemble, sondern auch für die Familie als Beziehungsgefüge eine wichtige Funktion.

³³ An American Dictionary of the English Language. Exhibiting the Origin, Orthography, Pronunciation, and Definition of Words, bearb. von Noah Webster. New York 1844, 1002.

³⁴ Dass Tierliebe in dieser Hinsicht klar als Menschenführung verstanden werden kann, zeigt *Pascal Eitler*, Tierliebe und Menschenführung. Eine genealogische Perspektive auf das 19. und 20. Jahrhundert, in: *Tierstud.* 3, 2013, 40–48.

³⁵ Vgl. *Kete*, *Beast* (wie Anm. 32), 48.

³⁶ Zum Konzept des *spacing* vgl. *Martina Löw*, Raumsoziologie. Frankfurt am Main 2001.

³⁷ Dass auch diese Einhegung prekär sein konnte, macht die verbreitete Angst vor der von Hunden übertragenen Tollwut sichtbar, die, so *Kete*, *Beast* (wie Anm. 32), 99, „the implosive nature of the bourgeois interior“ offenbare.

Als „machine à aimer“ wurden sie zu zentralen Figuren des bürgerlichen (Gefühls-) Haushalts.³⁸ Das zeigt unter anderem ihre häufige Thematisierung in verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Briefwechseln, in denen oft auch die Tier-Mensch-Kommunikation verhandelt wurde, also ein Austausch über einen kommunikativen Grenzbereich stattfand.³⁹

Angesichts der zentralen Rolle, die Haustiere und Hunde in besonderem Maße im emotionalen Regime der bürgerlichen Familie einnahmen, verwundert es nicht, dass ihre Besteuerung nicht den von den Behörden erwünschten Effekt erzielte, nämlich ihre Zahl deutlich zu reduzieren. Ganz im Gegenteil: Im Jahr 1872 wurden in Frankreich 2 240 000 Hunde besteuert, 1885 waren es 2 690 000 und 1896 schließlich über drei Millionen.⁴⁰

Die wachsende Bedeutung der Haustiere als Familienmitglieder seit dem 18. Jahrhundert machen auch die zahlreichen bildlichen Darstellungen von Familien deutlich, in denen die Haustiere wie selbstverständlich ihren Platz einnehmen. In den Niederlanden entstanden bereits im 16. und 17. Jahrhundert Gemälde, die Hunde, Katzen und Vögel zeigen, die in der Wohnung mit Kindern spielen und als „Zeugen des Familienlebens“ wie der (christlichen) Ordnung des Heimes fungieren. Haustiere und Kinder verkörpern hier gleichermaßen Unschuld und Erziehbarkeit – sowie die Notwendigkeit der pädagogischen Anleitung.⁴¹ Von dieser Bildtradition sind auch noch die Familienporträts des 18. und 19. Jahrhunderts beeinflusst, die das Haustier dem (Klein-)Kind zuordnen.⁴² Für die Kinder fungierte der Hund als Spielkamerad und zugleich als Erziehungsmedium, sollte im Umgang mit dem Hund doch – neben der pfleglichen Behandlung von Tieren – auch der angemessene Umgang zwischen Herr und Diener, Eltern und Kind erlernt werden.

Der bürgerlichen Repräsentation aber diente nicht nur die bildliche Darstellung mit Haustier, sondern auch der Spaziergang mit dem eigenen Hund, dessen gelungene Formung durch den Menschen öffentlichkeitswirksam – und das heißt auch: in der Öffentlichkeit – inszeniert werden musste. Aline Steinbrecher hat herausgestellt, dass der Spaziergang mit Hund im Laufe des 18. Jahrhunderts von einer vormals vor allem in adligen Kreisen üblichen zu einer in breiteren (bürgerlichen) Schichten gän-

³⁸ Ebd., 55.

³⁹ Instruktiv zur Tier-Mensch-Kommunikation: *Rainer E. Wiedenmann*, Die Tiere der Gesellschaft. Studien zur Soziologie und Semantik von Mensch-Tier-Beziehungen. Konstanz 2003.

⁴⁰ Vgl. *Kete*, *Beast* (wie Anm. 32), 54.

⁴¹ *Kathleen Kete*, Verniedlichte Natur. Kinder und Haustiere in historischen Quellen, in: Dorothee Brantz/Christoph Mauch (Hrsg.), Tierische Geschichte. Die Beziehung von Mensch und Tier in der Kultur der Moderne. Paderborn 2010, 123–137, hier 129, 136.

⁴² Zum „visual twinning of children and animals“ vgl. auch *Katherine C. Grier*, ‚The Eden of Home‘. Changing Understandings of Cruelty and Kindness to Animals in Middle-Class American Households, 1820–1900, in: Mary J. Henninger-Voss (Hrsg.), Animals in Human Histories. The Mirror of Nature and Culture. Rochester, New York 2002, 316–362, hier 345.



Abb. 1: Der Hund als Familienmitglied – Pierre-Auguste Renoir „Madame Charpentier und ihre Kinder“, 1878.

gigen Praxis wurde – eine Praxis, die nicht zuletzt signalisierte, dass ‚man‘ Zeit hatte, mit seinem Haustier zu flanieren. Insofern sich Hunde mitnehmen ließen, eigneten sie sich, ähnlich wie die am Körper getragene Kleidung, in besonderem Maße für Repräsentationszwecke in der Öffentlichkeit. Als **mobiles Haustier** entwickelte sich der Hund schnell zu einem beliebten Reisebegleiter.⁴³ Doch auch die in Käfigen oder Aquarien gehaltenen Vögel oder Fische fungierten als dekorative und prestigeträchtige Statussymbole in der immer auch (halb-)öffentlichen Privatheit der bürgerlichen Wohnung.⁴⁴ Setzte bereits die Gestaltung von Volieren in adligen Gärten und Parks auf die Sichtbarmachung der Tiere und ihrer Bändigung, so galt das in ähnlicher Weise auch für die in bürgerlichen Haushalten häufigen Vogelbauer und Aquarien,

⁴³ Das zeigen die Baedeker-Reisehandbücher, die eigens die Fahrtkosten für Hunde anführen. Vgl. z. B. Rheinreise von Basel bis Düsseldorf. 6. Aufl., bearb. von Karl Bädeker. Koblenz 1849, IV.

⁴⁴ Stefan Zahlmann, Mehr als alte Vögel und schräge Käuze. Die vier Körper des Papageien in der Stadt, in: IMS 2, 2009, 52–64, hier 62.

deren Zweck unter anderem im Ausstellen der gelungenen Domestizierung der Tiere bestand.⁴⁵ Zudem signalisierten insbesondere die sogenannten Kleinvögel Liebreiz, Harmlosigkeit und Schutzbedürftigkeit, mithin weiblich kodierte Eigenschaften⁴⁶, und unterstrichen damit die Konstruktion eines vermeintlich friedvollen und von Fürsorge geprägten Innenraums.

Doch geht die Bedeutung von Haustieren und insbesondere von Hunden nicht in ihrer Funktion als bürgerliches Prestigeobjekt oder Accessoire auf. Aline Steinbrecher hat darauf hingewiesen, dass **Spaziergang und Hundehaltung** sich nicht zufällig parallel etablierten, sondern das Bedürfnis der Hunde, sich draußen zu bewegen, mit Sicherheit zur Beliebtheit des Spaziergangs beigetragen hat. Sie sieht im gemeinsamen Spaziergang von Mensch und Hund ein Beispiel für ein „geteiltes praktisches Wissen“, in das die Agency auch von Tieren eingegangen sei.⁴⁷ Für die Frage der Haustierhaltung stellt der Spaziergang insofern ein interessantes Beispiel dar, als er außerhalb des Hauses den Hund als Familienmitglied präsentiert, das durch gemeinsame Handlungen und das Einhalten bestimmter Regeln die häuslichen Werte auch in der Öffentlichkeit repräsentiert, auch wenn er sich räumlich vom Haus als seinem Wohn- und Bestimmungsort entfernt. Für derartige Aufgaben eignete sich die **Katze** weit weniger und galt nicht zuletzt deshalb lange Zeit als bevorzugtes Tier der **„anti-bürgerlichen“ Bohème**.⁴⁸ Dass Katzen auch heute nachts oft allein nach draußen gelassen werden, lässt sich als Zeichen ihrer nicht vollständigen Domestizierung lesen.⁴⁹

Trotz (oder gerade wegen) ihrer Unterschiedlichkeit konnten sich insbesondere Hunde und Katzen als bevorzugte Haustiere etablieren. Anders als die Nutztiere, die im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend aus der Stadt verschwanden und deren Tötung fortan in nicht-öffentlichen Schlachthöfen vorgenommen wurde, vermochten die ökonomisch marginalen Hunde, Katzen und Vögel ihren Platz im städtischen

⁴⁵ Julia Breittruck, Pet birds. Cages and Practices of Domestication in Eighteenth-Century Paris, in: InterDisciplines 1, 2012, 6–24, hier 12.

⁴⁶ Vgl. Reinhard Johler, Vogelmord und Vogelliebe. Zur Ethnographie konträrer Leidenschaften, in: HA 5, 1997, 1–35, hier 20.

⁴⁷ Aline Steinbrecher, Eine praxeologisch performative Untersuchung der Kulturtechnik des Spaziergangs (1750–1850), in: Tierstud. 2, 2012, 13–24, hier 23. Der gemeinsame Spaziergang verhinderte zudem, dass der Hund als herrenlos angesehen und Opfer von Sanktions- oder gar Tötungsmaßnahmen seitens der auf Hygiene bedachten Obrigkeit wurde.

⁴⁸ Zur Katze als „the anti-pet par excellence“ vgl. Kete, Beast (wie Anm. 32), 56. Mittlerweile gibt es mehr Katzen als Hunde in Privathaushalten. Dieser Wechsel in der Beliebtheit fiel nicht zufällig mit der zunehmenden Distanz zu autoritären Mustern in der (Kinder-)Erziehung zusammen, so Miriam Gebhardt, Die Katze als Kind, Ehemann und Mutter? Zur Geschichte der therapeutischen Beziehung im 20. Jahrhundert, in: Clemens Wischermann (Hrsg.), Von Katzen und Menschen. Sozialgeschichte auf leisen Sohlen. Konstanz 2007, 237–247, hier 246.

⁴⁹ Dasselbe gilt für das – ebenfalls transgressive – Heranschleppen von Mäusen, vgl. Huw Griffiths/Ingrid Poulter/David Sibley, Feral Cats in the City, in: Chris Philo/Chris Wilbert (Hrsg.), Animal Spaces, Beastly Places. New Geographies of Human-Animal Relations. London 2000, 56–70, hier 58.

Raum zu behaupten beziehungsweise auf neue Art und in erstaunlichem Ausmaß zu erobern.⁵⁰ Im Laufe des 20. Jahrhunderts sollte sich dann eine komplexe, allein auf sie ausgerichtete **Infrastruktur** entwickeln, zu der Institutionen wie Hundesalons und Tierkliniken, (multinationale) Tierfutterproduktionsstätten, aber auch Tierheime und Tierfriedhöfe gehören. Gerade der Umgang mit dem **Tod des geliebten Haustiers** markiert die Differenz zum Nutztier: Während Kühe, Schweine oder Hühner massenhaft und anonym getötet werden, um anschließend verzehrt zu werden, wird dem Familienhund oder der -katze eingeräumt, alt zu werden und eines natürlichen Todes zu sterben – oder qua Einschläferung einem vermeintlich qualvollen Ende zu entgehen. Auf Tierfriedhöfen, die seit Ende des 19. Jahrhunderts in europäischen Großstädten entstanden sind (der erste Hundefriedhof wurde 1899 in Paris gegründet)⁵¹ –, erhalten diese privilegierten Haustiere einen Grabstein mit ihrem Namen. Im Tod zeigt sich damit nochmals die Besonderheit dieses Haustiers, das sich, so Keith Thomas⁵², vom Nutztier vor allem durch drei Merkmale unterscheidet: Erstens darf es im Haus leben (und auf dem Friedhof seinen letzten Ruheort finden, wenn auch nicht im Familiengrab); zweitens darf es nicht verzehrt werden⁵³, und drittens erhält es einen individuellen Namen. Dabei hat sich die Mode im Laufe des 18. Jahrhunderts hin zu menschlichen Namen verschoben; anders als in Frankreich erhielten Hunde in Großbritannien und Deutschland oft auch christliche Namen.⁵⁴ Die Namensgebung lässt sich als weiteres Anzeichen für die Stärkung der Beziehungen zwischen Mensch und Haustier sowie für die zunehmende Anthropomorphisierung des Haustiers verstehen. Doch auch Nutztieren wurde und wird nicht selten ein individueller Name gegeben. Es wäre daher lohnenswert, die emotionale Bindung an ‚das Vieh‘ (auch historisch) genauer zu untersuchen und damit weitere (nicht-bürgerliche) soziale Gruppen und ihr Verhältnis zu Tieren stärker in den Blick zu nehmen.⁵⁵

Im Todesfall des geliebten Haustiers können die Besitzer mittlerweile auf zahlreiche Ratgeber zurückgreifen, die Hilfe in praktischen Fragen wie der Sargauswahl,

aber auch für die zu leistende Trauerarbeit anbieten.⁵⁶ Nichts verdeutlicht stärker als der Umgang mit dem Tod des geliebten Tiers, welche weitreichende Prozesse der Emotionalisierung stattgefunden haben und wie sehr das Haustier zu einem „affektive[n] Beziehungspartner“ geworden ist.⁵⁷ Verhäuslichung, Privatisierung und Emotionalisierung waren dabei auf das Engste miteinander verwoben und haben Haustiere – die im 20. und 21. Jahrhundert mitunter auch als „Heimtiere“ firmier(t)en, um die Differenz zum Nutztier auch begrifflich zu markieren⁵⁸ – an den familiären Haushalt gekoppelt. Die semantische Verschiebung vom Haus zum Heim, die sich auch im Englischen (vom „house“ zum „home“) im Laufe des 19. Jahrhunderts nachweisen lässt⁵⁹, wäre in dieser Hinsicht noch genauer auszuloten, um der Spezifik der emotionalisierten Häuslichkeit im 19. Jahrhundert auf den Grund zu gehen.

Mit Emotionalisierung ist hier nicht eine generelle Zunahme von Gefühlen, sondern die Verschiebung in der Betrachtung dessen, was den Kern des Familienlebens ausmachen sollte⁶⁰, sowie die **Kultivierung bestimmter Gefühle, allen voran der Liebe**, gemeint. Zudem ist die Verschränkung von Emotionalisierung und Verhäuslichung bedeutsam, und zwar in dem Sinne, dass intensivere emotionale Beziehungen zunehmend auf die häusliche Sphäre beschränkt wurden.⁶¹ **Bürgerliche Liebeskonzeptionen** haben das **Heim als einzig zulässige Stätte der Liebe** etabliert und waren **auch für die Heimtierhaltung maßgeblich**. In der englischen Bezeichnung *pet* ist eine liebevoll-zärtliche Umgangsform (und damit deutlich andere Behandlung, als sie dem Gros der Tiere zu Teil wurde) direkt angesprochen. Die in Texten und Bildern zu findende Betonung der Liebe zwischen den Familienangehörigen inklusive des Heimtiers sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die häusliche Sphäre (auch) im Bürgertum keineswegs frei von ökonomischem Kalkül und damit den Marktgeset-

50 Der erste öffentliche Schlachthof entstand in Paris 1818. Vgl. Dorothee Brantz, Die ‚animalische Stadt‘. Die Mensch-Tier-Beziehung in der Urbanisierungsforschung, in: IMS 1, 2008, 86–100, hier 92. Nur noch das Haustier und das Zootier besaßen einen ihnen zugewiesenen, klar definierten Ort in der Stadt, so Mieke Roscher, ‚Urban Creatures‘. Die britische Tierschutzbewegung als urbanes Phänomen, in: IMS 2, 2009, 65–79, hier 78.

51 Kete, Beast (wie Anm. 32), 33.

52 Thomas, Man (wie Anm. 29), 112f., 115.

53 Ausnahmen von diesem Tabu wurden jedoch in Notzeiten gemacht, und zwar in allen historischen Perioden. Vgl. Sabine von Heusinger, Die Katze im Kochtopf. Zu Ernährung und Kultur des Mittelalters, in: Wischermann (Hrsg.), Katzen und Menschen (wie Anm. 48), 33–52.

54 Thomas, Man (wie Anm. 29), 115.

55 Gegen eine rein utilitaristische Beziehung zum Nutztier argumentiert Karin Jürgens, Emotionale Bindung, ethischer Wertbezug oder objektiver Nutzen? Die Mensch-Nutztier-Beziehung im Spiegel landwirtschaftlicher (Alltags-)Praxis, in: ZAA 12, 2008, 41–56.

56 Vgl. Andrew Kirk/Jane Moseley, Tote Lieblinge. Wie Sie Ihr Haustier stilvoll unter die Erde bringen. Frankfurt am Main 2009. Der Zedler hatte es noch als Sünde bezeichnet, wenn man verstorbenen Tieren eine „gewisse Ehre erweist, Grabschriften verfertigt, und mit ihnen, wie mit Menschen umgeht“ (Zedlers Universallexicon (wie Anm. 10), 1377). Der Eintrag macht allerdings deutlich, dass diese Praktiken auch im 18. Jahrhundert nicht unüblich gewesen sein müssen.

57 Steinbrecher, Stadt voller Hunde (wie Anm. 17), 40, im Rekurs auf Yi-Fu Tuan, Dominance and Affection. The Making of Pets. New Haven 1984.

58 Das Europäische Abkommen vom 13.11.1987 zum Schutz von Heimtieren versteht unter diesen Tieren solche, die der Mensch „insbesondere in seinem Haushalt zu seiner eigenen Freude und als Gefährten hält“, zit. nach Albert Lorz, Haustiere – Heimtiere – Nutztiere, in: Natur + Recht 8, 1989, 337–341, hier 339.

59 Stefan Muthesius, The Poetic Home. Designing the 19th-Century Domestic Interior. London 2009, 27.

60 Inken Schmidt-Voges, Strategien und Inszenierungen häuslichen Lebens zwischen 1750 und 1820. Eine Einführung, in: dies. (Hrsg.), Ehe – Haus – Familie. Soziale Institutionen im Wandel 1750–1850. Köln 2010, 9–27, hier 20.

61 Annabelle Sabloff, Reordering the Natural World. Humans and Animals in the City. Toronto 2001, 62.

zen der vermeintlich äußeren Lebenswelt war. Wie neuere Arbeiten zum Konnex von Liebe und Kapitalismus, aber auch zu häuslicher Gewalt zeigen, lässt sich die Trennung von angeblich geschütztem Innenraum und ‚brutaler‘/marktförmiger Außenwelt nicht aufrechterhalten.⁶² Zum einen lässt sich die „domestic ethic of kindness to animals“ als „covert discourse about domestic violence“ lesen.⁶³ Zum anderen ergreift die Warenförmigkeit auch das Haustier. In Zoohandlung oder Tiergeschäft erworben, tritt das Transitorische des Familientiers zwischen „potential kin“ und „article for sale“, mithin sein „dual status as property and social being“ besonders deutlich in Erscheinung.⁶⁴ Gerade im Falle der Ziervögel ging die bürgerliche Heimtierhaltung oft einher mit der Züchtung im eigenen Haus und dem anschließenden Verkauf.⁶⁵ Wirtschaftliche und emotional-affektive Aspekte verbanden sich in der Heimtierhaltung also auf eine spezifische, diese Institution prägende Art und Weise.

Innerhalb der affektiven Ökonomie des bürgerlichen Haushalts sollte das Heimtier (ähnlich wie das Kind) auf die ihm entgegengebrachte Liebe mit Gegenliebe und Anhänglichkeit antworten. Die „Konfrontation bestimmter Tiere mit bestimmten Gefühlen“ beinhaltete demnach auch „Zumutungen, denen bestimmte Tiere gezielt unterworfen wurden“, insofern als die Tiere selbst bestimmte Gefühle entwickeln und zudem für den Menschen verständlich anzeigen sollten – eine ergiebige Konstellation für eine emotionsgeschichtliche Untersuchung des Tier-Mensch-Verhältnisses.⁶⁶

Ein Topos nicht nur in literarischen Diskursen war in diesem Zusammenhang die im Vergleich zum Menschen größere Verlässlichkeit und unerschütterliche Treue vor allem des Hundes, die ihn als besseren Freund erscheinen ließ. Die Figur des Freundes ist insofern interessant, als man mit diesem Freund das Haus oder gar das Bett teilte, ohne mit ihm verwandt zu sein. Das Heimtier ist damit auch in dieser Hinsicht ein Indiz dafür, dass das ‚Haus‘ nicht zu eng gefasst werden sollte. Dass es sich bei diesem Topos um eine als Freundschaft, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verstärkt auch als Kameradschaft zwischen Männern konzipierte Nähe handelte⁶⁷,

macht die klischeehafte Gegenüberstellung des Hundes als treuem Begleiter des Menschen/des Mannes auf der einen Seite und des sogenannten Schoßhündchens als Liebhaberei der Frau aus gehobenen Kreisen auf der anderen Seite deutlich. So charakterisiert Brehms Tierleben den Hund als „unseren treuesten Freund, unseren liebsten Gesellschafter aus dem ganzen Tierreiche“; der Schoßhund „verweichlichter Frauen“ jedoch wird als „ein verzogenes, verzärteltes, launenhaftes und nicht selten heimtückisches Geschöpf“ beschrieben.⁶⁸ Der Hund nimmt nach Brehm die Eigenschaften seines Herrchens beziehungsweise Frauchens an und spiegelt deren Wesen, gerade auch in moralischer Hinsicht. Gemeinsam ist dem Bild vom treuen Hund mit seinem Halter und dem Klischee vom Hündchen, das als Dekoration seiner Besitzerin fungiert, dass beide auf die Beziehung zwischen einem Tier und einem Menschen abheben, bei denen es sich nicht selten um alleinstehende Personen handelt; die Familialisierung des Haustiers ist also nur ein Aspekt der emotionalisierten Heimtierhaltung.

Das Schoßhündchen konnte schon dem Namen nach einen besonders intimen Platz für sich beanspruchen. Diese meist kleinen und zu keinen Wachdiensten oder Ähnlichem fähigen Hunde und ihre Halterinnen bildeten einen festen Bestandteil der kulturkritischen Luxusdebatten seit dem 18. Jahrhundert.⁶⁹ Zudem erfuhren beide eine umfassende Sexualisierung.⁷⁰ Über tatsächliche sexuelle Kontakte mit Haustieren wissen wir nur wenig. Die bisherige Forschung legt nahe, dass Frauen eher intim-sexuelle Kontakte mit kleineren, im Haus gehaltenen Tieren haben, während Männer vielfach (größere) Nutztiere als ‚Partnerinnen‘ oder ‚Partner‘ wählen. Bereits der Zedler erwähnt „Frauenzimmer“, die „gewiß strafbar“ seien, weil sie ihre Hunde küsst, Menschen (Männern) aber einen Kuss versagten.⁷¹ In England bildete sich bereits in den 1710er Jahren eine satirische Tradition aus, die zum einen die Keuschheit von Schoßhündchen und Halterin in Zweifel zog und zum anderen die Eifersucht des männlichen Verehrers auf den in die Intimsphäre der Geliebten gelassenen Hund wortreich artikulierte.⁷²

62 Eva Illouz, *Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*. Frankfurt am Main 2002. Zum Zusammenhang von häuslicher Gewalt gegen Frauen und (Haus-)Tiere vgl. Carol J. Adams, *Woman-Battering and Harm to Animals*, in: dies./Josephine Donovan (Hrsg.), *Animals and Women. Feminist Theoretical Explorations*. Durham, NC 1999, 55–84.

63 Grier, *Eden of Home* (wie Anm. 42), 332.

64 Sabloff, *Reordering* (wie Anm. 61), 84; Susan J. Pearson/Kimberley K. Smith, *Developing the Animal Welfare State*, in: Carol Nackenoff/Julie Novkov (Hrsg.), *Statebuilding from the Margins. Between Reconstruction and the New Deal*. Philadelphia 2014, 118–139, hier 138.

65 Für das Paris des 18. Jahrhunderts zeigt das *Breittruck*, *Pet birds* (wie Anm. 45), 8, mit Bezug auf Jean-Claude Hervieux de Chanteloups „Nouveau traité de serins de Canarie“ von 1705, der 1716 ins Deutsche und 1718 ins Englische übersetzt wurde.

66 An einer solchen arbeitet Pascal Eitler am MPI für Bildungsforschung in Berlin. Die Zitate stammen aus Eitler, *Tierliebe* (wie Anm. 34), 47.

67 (Größere) Hunde wurden auch gerne von Studentenverbindungen gehalten; generell war die Hundehaltung in Universitätsstädten sehr verbreitet. Vgl. Inge Auerbach, *Hunde in Universitätsstädten*

18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts, in: IMS 2, 2009, 41–51; Barbara Krug-Richter, *Hund und Student – eine akademische Mentalitätsgeschichte* (18. –20. Jahrhundert), in: *Jb. für Universitätsgesch.* 10, 2007, 77–104.

68 Die Haushunde, in: Brehms *Tierleben* (Meyers Volksbücher). 3. Aufl. Leipzig 1890, 13–15, hier 13f.

69 Zum Schoßhündchen als „Zeichen des demonstrativen Müßiggangs der Oberschicht“ vgl. Michaela Laichmann, *Hunde in Wien. Geschichte des Tieres in der Großstadt*. Wien 1998, 18.

70 Vgl. z. B. das berühmte Gemälde Jean-Honoré Fragonards „Mädchen mit Hund“ von ca. 1775, Bayer. Gemäldesammlungen, Alte Pinakothek, München.

71 Zedlers *Universallexicon* (wie Anm. 10), 1377.

72 Vgl. z. B. Henry Carey's „The Rival Lap-Dog, a Song“ von 1713, zit. nach Theresa Braunschneider, *The Lady and the Lapdog. Mixed Ethnicity in Constantinople, Fashionable Pets in Britain*, in: Frank Palmeri (Hrsg.), *Humans and Other Animals in Eighteenth-Century British Culture. Representation, Hybridity, Ethics*. Aldershot 2006, 31–48, hier 42.

Sexuelle Kontakte zwischen Tieren und Menschen wurden im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit hart bestraft, wobei auch die an der ‚Unzucht‘ beteiligten, der Verführung angeklagten Tiere mit und oft zum Tode verurteilt wurden.⁷³ Die meisten der menschlichen Angeklagten waren Männer, denen ein „Verbrechen gegen die göttliche und menschliche Natur“ vorgeworfen wurde. Oft handelte es sich um Bauern, die mit Kühen oder Schafen sexuell verkehrten und das in den zu ihrem Hof beziehungsweise Haus gehörigen Ställen taten. Durch die alltägliche Nähe zum Tier besaßen die Bauern das nötige praktische Wissen darum, wie sie sich dem Tier zu nähern hatten.⁷⁴ Galt Sex mit Tieren lange Zeit als Sünde, stehen heute eher Tierschutzmotive im Vordergrund, wenn sexuelle Handlungen zwischen Menschen und Tieren inkriminiert werden.⁷⁵ Während die Emotionalisierung des Verhältnisses von Mensch und Haustier langsam international zu einem Forschungsgegenstand geworden ist, gilt das für das **tabuierte Thema sexueller Kontakte zwischen Mensch und Tier nicht**. Hier besteht noch großer Forschungsbedarf.

3 Fazit

Der kursorische Durchgang durch die Geschichte der sich wandelnden Definitionen des Haustiers hat vor allem eine funktionale Ausdifferenzierung zu erkennen gegeben, die im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einer zunehmenden Trennung von Nutztier einerseits und Heim- beziehungsweise Familientier andererseits geführt hat. Statt einer ökonomisch bedeutsamen Rolle innerhalb der Hauswirtschaft nahm das **Heimtier** im städtischen bürgerlichen Haushalt vor allem eine **zentrale Position in der affektiven Ökonomie der Familie** ein. So bedeutsam diese Ausdifferenzierung ist, so bleibt doch zu fragen, inwieweit das hartnäckige Festhalten am Haustierbegriff, der Nutz- und Familientiere gleichermaßen umfasst, nicht ein Hinweis darauf sein könnte, dass jenseits der ‚privatisierten‘ bürgerlichen Familie auch noch ganz andere, parallele Haushaltsformen und Funktionen häuslichen Lebens virulent blieben.

Damit kommt nicht eine geradlinige historische Veränderung in den Blick, sondern konkurrierende und jeweils spezifische Ausprägungen des Mensch-Tier-Verhältnisses in unterschiedlich kommunizierten Räumen. Eine Analyse der histori-

schen Semantik kann dabei nur ein Ausgangspunkt sein, um sich diesen vielfältigen Beziehungen anzunähern. Die – teils sehr intensiven – Nahbeziehungen zu Tieren bedürfen einer weit ausführlicheren Erforschung, will man das Gefüge ‚Haus‘ oder ‚Familie‘ in seiner ganzen Komplexität verstehen.

Dabei scheinen mir insbesondere die Nähe, die visuell und diskursiv zwischen Kindern und Haustieren hergestellt wurde, sowie die Ähnlichkeit der (emotionalen) Funktionen des Haustiers und der Hausfrau viel versprechende Ansatzpunkte für weitere Studien zu bieten. Die unterschiedlichen **Abhängigkeitsverhältnisse von Hausfrauen, Haustieren und Kindern**, aber auch von Dienstboten (*domestics*) und Sklaven in einem Haushalt gemeinsam zu betrachten⁷⁶, könnte für die Analyse der ein Haus strukturierenden Machtbeziehungen gewinnbringend sein. Eine eingehendere Beschäftigung mit dem skizzierten Verständnis von Verhäuslichung als ‚Zivilisierung‘ würde zudem eine Auseinandersetzung mit den **kolonialen Implikationen** bürgerlicher Familienmodelle bedingen. Denn für die Selbstverständigung des europäischen Bürgertums war die Abgrenzung nicht nur von den unteren sozialen Schichten, sondern auch von außereuropäischen Kulturen zentral. Dass den Unterschichten Tierquälerei und den sogenannten nicht-zivilisierten Völkern ein verachtungsvoller Umgang mit Tieren vorgeworfen wurde, macht deutlich, dass das emotionalisierte und moralisierte Verhältnis zum Haustier als bürgerliche und westliche Errungenschaft begriffen beziehungsweise behauptet wurde. Die Vehemenz, mit der der ‚richtige‘ Umgang mit Tieren gefordert wurde, zeigt die Zentralität der Institution der Heimtierhaltung für das bürgerliche Selbstverständnis und macht deutlich, dass sich ‚das Haus‘ ohne das Haustier nur unzureichend erklären lässt.

⁷³ Peter Dinzelbacher, V. Mittelalter, in: ders. (Hrsg.), *Mensch und Tier in der Geschichte Europas*. Stuttgart 2000, 181–292, hier 278.

⁷⁴ Jose Cáceres Mardones, Böse Gedanken, teuflischer Mutwillen und Liebe. Ehepaare und Tiere in Gerichtsverfahren gegen Bestialität, in: *Tierstud.* 3, 2013, 51–61, hier 51, 55f.

⁷⁵ Diese Verschiebung vom „sittenwidrigen“ Verhalten des Menschen hin zu dem in seiner ‚tierlichen Würde‘ verletzten Tier“ verweist laut Massimo Perinelli auf eine „Neuausrichtung des aktuellen Sexualitätsdiskurses“. Massimo Perinelli, Die Lust auf das Tier. Zoophilie, Film und der normative Reflex, in: *Tierstud.* 3, 2013, 62–74, hier 62.

⁷⁶ Auf Parallelen zwischen „pets and slaves“ in der britischen Kultur des 18. Jahrhunderts weist Braunschneider, Lady (wie Anm. 72), 32, hin.